

HÖREN MIT DEM ENVOY SYSTEM

Erste Infos und Entscheidungsfindung

Zum ersten Mal erfuhr ich zufällig beim Surfen im Internet vom Envoy System und der Studie. Meine Neugierde war schnell geweckt. Was ist das für ein Gerät? Wie arbeitet es? Was kann es? Und für wen ist es geeignet? Diese Fragen stellten sich mir zunächst. Als ich die gesamte Homepage des Herstellers inspiziert hatte, stellte ich fest, dass ich aufgrund meiner Hörkurve für dieses Gerät in Frage kommen könnte. Nun wollte ich es wissen und nahm Kontakt auf. Man meldete sich auch sehr kurzfristig bei mir und gab mir die Gelegenheit, Fragen zu stellen. Man hatte Interesse an meinem Audiogramm, das ich dann sogleich zufaxte und nach dessen Begutachtung lud man mich ins zuständige Krankenhaus zu einem ersten Gespräch ein. Dort wurde mein Gehör genauer getestet und ich konnte weitere Fragen vorbringen. Aufgrund der Ergebnisse der Tests war ich immer noch ein möglicher Kandidat. Insgesamt gab man mir jederzeit die Möglichkeit, alles zu fragen, was ich wissen wollte und ich erhielt sehr ausführliche Antworten. Alle weiteren Tests und Untersuchungen ergaben, dass ich alle Voraussetzungen erfüllte – ich musste mich nur noch entscheiden.

Ich nutzte das Internet sehr intensiv um weiterführende Infos zu Ohr-OPs, deren Ablauf, Narkose, Risiken und allem was mich in diesem Zusammenhang interessierte, zu erhalten. Dazu gehörten auch Informationen über beteiligte Personen und die Herstellerfirma.

Ein weiterer für mich wichtiger Punkt war meine generelle Abneigung gegen Ärzte, Krankenhäuser und Hörtests. In meiner Kindheit habe ich lange Zeit jegliche Hörtests verweigert und auch nicht so schöne Erfahrungen mit der Ärzteschaft machen dürfen. Jeder Blutabnahme, Injektion o.ä. ging ein längerer

„Kampf“ mit dem medizinischen Personal voraus, der immer erst endete, wenn ich völlig erschöpft war und mich nicht mehr wehren konnte. Trotz dieser negativen Vorerfahrungen fasste ich schließlich doch noch den Entschluss, an der Studie teilzunehmen und mir das Envoy System im Katholischen Klinikum Marienhof in Koblenz von Prof. Maurer und seinem Team einsetzen zu lassen.

Der Aufnahmetag

Zeit für Nervosität hatte ich in den Wochen vor der OP im Prinzip nicht. Meine Fortbildung lag in den letzten Zügen und ich war mit Prüfungsvorbereitungen vollauf beschäftigt. Aber auch als die Prüfungen alle gelaufen waren, kam meinerseits keine Nervosität auf. Meine Gefühlslage am Aufnahmetag würde ich eher als gespannt und neugierig statt ängstlich und nervös bezeichnen. Im Prinzip wusste ich ja was kommen sollte und erwartete auch keine großartigen Überraschungen.

Das Aufnahme-Procedere zog sich eine ganze Weile hin: Essensbestellung für die kommende Woche, Warten auf den Narkosearzt, der noch ein Vorgespräch mit mir führte, Blutabnahme, wiegen und messen, EKG, Ausfüllen der Fragebögen zur Aufnahme und was alles dazu gehört. Es folgte auch ein weiteres Gespräch mit dem Professor, bei dem ich letzte, noch offene Fragen stellen konnte.

Als ich nach alledem wieder in mein Zimmer kam, war meine Bettnachbarin, eine ältere Dame, ausgezogen. Sie wurde auf eine andere Station verlegt. Obwohl diese Dame nett war, war ich doch froh, allein zu sein. Mir war es sehr recht, denn ich hätte an diesem Tag niemanden um mich herum gebrauchen können, der mich ständig zutextet – und diese Dame war sehr redselig. . .

Nach dem Abendessen las ich dann noch ein wenig und ging früh zu Bett. Obwohl es draußen gewitterte bin ich recht schnell eingeschlafen. So weit ich weiß, schlief ich auch ganz gut. Allerdings nur solange, bis ich durch einen richtig heftigen Donnerschlag geweckt wurde – das war so um drei Uhr nachts. Von da an lag ich eine ganze Weile wach und der Donner gönnte mir zunächst keinen Schlaf mehr. Schließlich, nach mir ewig erscheinender Zeit, fand ich doch noch etwas Schlaf und wurde um halb sieben Uhr schon wieder geweckt.

Der OP-Tag

Nach dem Duschen und der Morgentoilette war ich im Prinzip bereit und ziemlich gespannt auf das nun Kommende. Die folgenden Minuten, in denen ich in meinem Bett wartete, erschienen mir endlos. . .

Bald darauf kamen dann zwei Schwestern und brachten mich mit meinem Bett zum OP-Vorraum. Dort bekam ich die Kanüle in den linken Unterarm und kurz darauf war ich auch schon nicht mehr bei mir.

Als ich ca. neun Stunden später die Augen wieder aufschlug, bin ich erst mal ziemlich erschrocken. Ich hatte eine riesige, verzerrt aussehende Nase direkt vor meinen Augen. Sah etwa so aus, wie in der allerersten Folge von „Alf“, als sich die Tanners nach seinem Absturz über ihn beugen und rätseln, was Alf für ein Lebewesen ist und was sie mit ihm machen sollen. . .

Auf jeden Fall ging die Nase vor meinem Gesicht dann etwas auf Abstand und ich erkannte meine Mutter. Dies beruhigte mich und da war ich auch schon wieder eingeschlafen.

HÖREN MIT DEM ENVOY SYSTEM

Etwas später erwachte ich erneut. Ich sah, dass ich nicht in meinem Zimmer war und versuchte, mich umzusehen. Ging jedoch nicht, da ich auf der linken Seite lag und mich und meinen Kopf, der in einem ziemlich dicken Verband steckte, nicht drehen konnte. Ich sah also nur das, was direkt in meinem Blickfeld lag – ein fremdes Zimmer, eine Wand, eine offene Tür und meine Mutter.

Meine Mutter sagte etwas zu mir. Leider verstand ich sie nicht. Ich hatte auf der linken Seite kein Hörgerät an und auf der rechten Seite hörte ich nach der OP bis zur Aktivierung des Implantats erst mal nichts mehr. Da mir Höflichkeit bekundende Floskeln wie „Wie bitte?“ in dem Moment zu kräfteaufwendend waren, kam meinerseits immer nur ein kurzes „Häh?“ Die Intensivschwester kam und sprach ebenfalls zu mir – was ich wieder nicht verstand und mit meinem „Häh?“ kommentierte. Man versuchte, mir etwas mitzuteilen, was aber nicht gelang. Eine Kommunikation mit mir war zu dem Zeitpunkt absolut unmöglich.

Die Schwester kam dann auf die Idee, mein Hörgerät zu holen – da hätte ich ja eigentlich auch selbst drauf kommen können. . .

Man schaffte es, mir dies zu vermitteln und ich erklärte, wo man das Gerät finden würde.

Als ich dann endlich mein Hörgerät trug, konnte ich mich schließlich unterhalten und hatte erstmal viele Fragen. So wollte ich als erstes wissen, wo ich bin, wieviel Uhr es war, wie es gelaufen ist und ich bekundete meinen Durst und Hunger.

Man teilte mir mit, dass es bereits nach 17:00 Uhr war und ich noch bis 21:30 Uhr mit dem Essen warten musste. Trinken durfte ich ein klein wenig.

Später versuchte ich die vielen Kabel und Schläuche, an die ich angeschlossen war, zu analysieren. Weil ich so kurz nach dem Auf-

wachen auf dem operierten Ohr einen ziemlich heftigen Tinnitus, jedoch in anderen Tonlagen als ich es bisher gewohnt war hatte, konnte ich die Gerätschaften, an die ich angeschlossen war, trotz Hörgerät zunächst gar nicht hören.

An Kabeln hatte ich die Kanüle im linken Unterarm, eine Sauerstoffbrille, mehrere Elektroden auf dem Oberkörper und den Katheter. Des Weiteren hatte ich einen Clip am linken Zeigefinger und eine Blutdruckmanschette am rechten Oberarm, die alle halbe Stunde Blutdruck gemessen hat. Das Blutdruckmessen hat mich sehr genervt. Da ich die Wartezeit bis zum Essen irgendwie überbrücken musste und auch noch ziemlich erschöpft war, schlief ich wieder, nachdem meine Mutter sich verabschiedet hatte. Ich wurde durch das automatische Blutdruckmessen jedoch alle halbe Stunde geweckt. Was den Schlaf zusätzlich erschwerte, waren Schmerzen vom langen Liegen auf der linken Seite. Bewegen konnte ich mich zu dem Zeitpunkt so gut wie nicht, da ich noch zu entkräftet war und meinen Kopf noch nicht anheben konnte, was nötig gewesen wäre, um mich anders zu legen.

Als ich dann endlich etwas essen durfte, hatte ich längst keinen Hunger mehr. Mein Durst war immer noch sehr groß, aber trinken durfte ich immer noch nur wenig. Ich nahm trotzdem ein wenig zu mir und versuchte danach wieder zu schlafen.

Dies gestaltete sich jedoch nicht so einfach, da die Nachtschwester mehrmals in mein Zimmer kam (dort wurden Spritzen und andere Utensilien aufbewahrt) und ich durch den sich verändernden Lichtschein ständig mitbekam, wenn sie an meiner offenen Tür vorbeiging. Ich bemerkte auch mehrmals in dieser Nacht, dass meine Infusion gewechselt wurde.

Irgendwann war diese nicht sehr angenehme erste Nacht dann endlich vorbei. Ich musste noch nicht mal geweckt werden – das geschah durch das Blutdruckmessen (das zum Glück über Nacht auf nur 1x pro Stunde eingestellt war) schon ziemlich früh am Morgen.

Nach der OP

Nach dem Frühstück und nachdem ich dann auch die ganzen Schläuche und Kabel los war, durfte ich während dem Bettenmachen alleine stehen – was auch ohne Probleme geklappt hat. Man beäugte mich kritisch, ob ich auch stehen blieb und geleitete mich dann wieder ans Bett. Ich hatte in der gesamten folgenden Zeit kein einziges Mal mit Schwindel oder Übelkeit zu kämpfen.

Als meine Mutter mich am Nachmittag besuchte, durfte ich bereits herumlaufen, was auch schon wieder ganz prima geklappt hat.

Das größte Problem, was sich mir nun stellte, war Essen und Trinken. Von Tee musste ich immer leicht aufstoßen, was mir Schmerzen im Mittelohr verursachte. Beim Essen stellte ich fest, dass ich meinen Mund aufgrund der frischen OP-Naht, nicht weit öffnen konnte, weshalb ich um einiges länger als sonst mit Essen beschäftigt war. Aber ich hatte ja Zeit genug. . .

Kohlensäure konnte ich ohne schmerzhaftes Folgeerscheinungen erst so etwa nach drei bis vier Wochen wieder zu mir nehmen. Ansonsten hatte ich so gut wie keine Schmerzen.

Am Tag der Entlassung wurden noch Röntgenaufnahmen gemacht und ich war etwas erschrocken, als ich auf dem Bild die vielen Klammern sah, die verwendet wurden. Schätze, dass es an die 20 Stück waren. . .

HÖREN MIT DEM ENVOY SYSTEM

Meine linke Seite schmerzte noch ca. vier bis fünf Wochen, dann konnte ich auch wieder problemlos auf dieser Seite schlafen. Auf der rechten Kopfseite konnte ich ebenfalls etwa nach vier bis fünf Wochen wieder relativ schmerzfrei liegen.

Meine Kopfhaut oberhalb der doch ziemlich großen Narbe bekommt mittlerweile, nachdem sie nach der OP teilweise taub war, auch wieder etwas Gefühl und fühlt sich bereits fast wieder normal an.

Was sich nun für mich grundlegend geändert hat, ist das morgendliche Aufstehen. Bisher bin ich immer mit einem handelsüblichen Radiowecker klar gekommen. Der wurde auf die höchste Lautstärke eingestellt und das hat dann auch gut geklappt. Da ich das Implantat aber über Nacht deaktiviere, habe ich nun Schwierigkeiten, den Wecker morgens noch zu hören – je nach dem wie ich liege. Der Wecker steht zudem auf meiner rechten Seite, wo ich ja nun ohne Implantat so gut wie nichts mehr höre.

Es hat sich inzwischen ergeben, dass mein Hund (der anscheinend von dem Krach genervt ist) mich morgens weckt indem er auf mir rumspringt, nachdem der Wecker eine Weile geklingelt hat und ich keine Reaktion zeige. Diese Methode hat bisher prima funktioniert und ich konnte immer pünktlich in der Firma sein.

Glücklicherweise gibt es auch keine Nachbarn, die durch diesen allmorgendlichen, andauernden Lärm gerührt werden könnten.

Daran, dass ich für acht Wochen nur auf dem nicht implantierten Ohr hören konnte, gewöhnte ich mich sehr schnell. Mein privates als auch berufliches Umfeld stellten sich ebenfalls sehr schnell darauf ein. Wenn in der Firma mein Name durch das

Großraumbüro gerufen wurde, und ich den rufenden Kollegen obwohl ich mich, um einen besseren Überblick zu haben, hinstellte und ihn trotzdem nicht ausfindig machen konnte (weil er z.B. versteckt hinter einer Pflanze saß), hat man mich kurzerhand angerufen. Das hat soweit ganz gut geklappt. Auch dass man mich in dieser Zeit nur von der linken Seite ansprechen sollte, wenn man eine Reaktion meinerseits erwartete, wurde eigentlich von allen Kollegen recht problemlos beherzigt.

Der einzige „Zwischenfall“ der sich in dieser Zeit ereignete war, als meine Mutter mich zuhause anrief, ich den Hörer an das implantierte Ohr hielt und natürlich nichts hörte. In dem Moment war mir überhaupt nicht bewusst, weshalb ich dort nichts hörte und vermutete einen Defekt am Telefon oder ein Problem mit dem Telefonanbieter und legte auf. Nach einer Minute klingelte das Telefon erneut und ich hielt den Hörer abermals an das implantierte Ohr – und hörte natürlich wieder nichts. Das kam mir dann schon merkwürdig vor und als das Telefon zum dritten Mal klingelte, ging mein Freund ran und stellte fest, dass doch alles ganz normal war. Bald darauf legte sich meine Verwirrung und ich erkannte den Grund für dieses „Phänomen“.

Anpassung

Nach acht Wochen einohrigen Hörens wurde das Implantat aktiviert. Anfangs war alles sehr laut. . . Es wurde dann die Lautstärke zunächst noch schrittweise erhöht, um zu sehen, ob und wann eine Rückkopplung eintritt. Dies sollte ich dann melden. Danach begann dann die eigentliche Einstellung. An diesem ersten Tag wurde noch kein Hörtest durchgeführt. Die Tests begannen erst vier Wochen später.

Was an diesen ganzen Tests anders ist, als ich es von meiner bisherigen Hörgeräteversorgung gewohnt bin, ist die Verwendung des Oldenburger Satztests (OLSA).

Bei diesem Test werden Sätze (bestehend aus Name, Verb, Zahlwort, Adjektiv und Objekt) im Störschall vorgespielt, die man wiederholen soll.

Meine Erfahrung hierbei ist, dass der Test zu den einfachsten aber zugleich auch anstrengendsten Hörprüfungen gehört, die ich kenne.

Die Anzahl der unterschiedlichen verwendeten Worte ist sehr gering und sie hören sich (bis auf zwei oder drei) nicht ähnlich an. Nach ein paar Sätzen und vor allem nach ein paar kompletten Durchläufen, hat man die in Frage kommenden Wörter so oft gehört, da ist es (bei mir zumindest) weniger eine ausschließliche Hör- denn eine kombinierte Hör- und Gedächtnisleistung, die richtigen Worte zu sagen, selbst wenn ich den Satz absolut nicht verstanden habe und somit eigentlich nicht nachsprechen können sollte.

Keine Ahnung, aber das erklärt vielleicht auch die guten Ergebnisse, die ich bei diesem Test habe, obwohl es im Alltag, vor allem in geräuschvoller Umgebung, manchmal doch noch recht schwierig für mich ist, Sprache zu verstehen. . .

Auf jeden Fall wurde ich bei diesem Test ausdrücklich dazu angehalten, bei Nichtverstehen auch zu raten – und darin war ich schon immer sehr gut.

Bisherige Hörerfahrungen

Ich trage das Envoy System nun inzwischen ein halbes Jahr und die Einstellung ist noch nicht perfekt. Ich kann bisher jedoch schon sagen, dass es einfach genial ist, mit dem Envoy System zu hören.

HÖREN MIT DEM ENVOY SYSTEM

Abgesehen von Vorteilen, die ein Vollimplantat allgemein bietet wie u. A. dass man auch im Schwimmbad, beim Frisör usw. gut hören kann und störende Windgeräusche kaum noch vorhanden sind, ist die gesteigerte Hörleistung einfach umwerfend.

So wusste ich zuvor z.B. nicht, dass es möglich ist, Kohlensäure aus Getränken zu hören, während man sie im Mund hat. Unsere Wohnzimmeruhr stört mich nun manchmal beim Fernsehen durch ihr Geticke, so dass ich den Fernseher lauter stelle, als es eigentlich zum Verstehen für mich nötig wäre, um das Ticken zu übertönen.

Was mich auch verblüfft hat, war die Erkenntnis, dass ich von meinem Arbeitszimmer aus den (zugegebenermaßen recht lauten) Gesprächspartner am Telefon meines Freundes im Nebenzimmer (bei geöffneter Tür, aber ohne Freisprechen, das Gespräch lief ausschließlich über den Hörer) hören konnte. Ich verstand natürlich nichts, aber die Sprachmelodie und -geschwindigkeit, jede einzelne Pause, die sein Gesprächspartner machte, nahm ich von meinem Zimmer aus wahr. Beim Musikhören kann ich Songtexte, egal ob

in deutsch oder englisch, nun um einiges besser verstehen und das Unterscheiden der einzelnen Instrumente fällt mir jetzt auch viel leichter.

Bisher ist es so, dass das Envoy System vor allem in leisen Situationen hervorragend ist. Zarte Flüsterstimmchen am Telefon sind jetzt überhaupt kein Thema mehr für mich – eher im Gegenteil.

Bei lauten Stimmen wird der Klang noch verzerrt, was mir das Telefonieren mit den meisten Menschen auf dem rechten Ohr bisher noch sehr erschwert.

In lauter Umgebung oder wenn laut gesprochen oder diskutiert wird, wird es schnell schwierig, Sprache zu verstehen, da das Gerät noch sehr zum Überschlagen und Verzerrern neigt.

Die Verständigung bei der Arbeit im Großraumbüro mit an die 20 Kollegen in unmittelbarer Umgebung funktioniert nun trotz der ständigen Telefonate der Kollegschaft aus Einkauf und Marketing, deren Rufen quer durch den Raum und dem, den ganzen Tag laufenden Radio, sowie einer ständigen

Geräuschkulisse aus diversen Drucker-, Kopierer-, Fax- und Telefonklingelgeräuschen um ein Vielfaches besser und ich bin nicht mehr so sehr auf Blickkontakt und Mundbild angewiesen.

Was sich nun nicht mehr so gut kombinieren lässt, ist gleichzeitiges Essen und Zuhören. Die Kau- und Schluckgeräusche werden ebenfalls verstärkt und sind nun zu laut, um z.B. das Geschehen im Fernsehen oder Hörbuch akustisch problemlos verfolgen zu können.

Woran ich mich bisher noch nicht gewöhnen konnte ist, dass ich zum Ausschalten eine Fernbedienung benötige. Bisher kam es an fast jedem Abend vor, dass ich nachdem ich eigentlich schon im Bett war, nochmal raus musste, um die Fernbedienung zu suchen.

Ich bin schon ziemlich zufrieden mit den bisher erreichten Hörerfolgen und hoffe, dass sich die für mich perfekte Einstellung noch findet und ich dann in jeder Situation vom Envoy System profitieren kann.

KURZ ÜBER MICH

Seit dem Kindergartenalter liegt bei mir eine beidseitige Schwerhörigkeit vor, die vermutlich durch Masern verursacht wurde.

Da man diese Schwerhörigkeit erst sehr spät bemerkte und durch meine ständige Hörtestverweigerung nicht sicher bestätigen konnte, erhielt ich meine ersten Hörgeräte auch erst mit fast sieben Jahren.

Mit 14 Jahren wechselte ich aufgrund von Schulproblemen, die durch das Nichtverstehen in einer Klasse von fast 30 Schülern verursacht wurden und auch nicht durch das Tragen einer Mikroport-Anlage kompensiert werden konnten, vom Gymnasium auf eine Realschule für Schwerhörige (ein direkter Wechsel auf

ein Gymnasium für Schwerhörige war nicht möglich). Nach Beendigung dieser Schule folgte dann das Abitur, welches ich ebenfalls auf einer Schule für Hörgeschädigte machte.

Im Anschluss daran absolvierte ich eine Ausbildung zur Mediengestalterin für Digital- und Printmedien, woran ich dann wiederum direkt eine dreijährige nebenberufliche Fortbildung zur Staatl. geprüften Technikerin für Medien (wieder an einer Regelschule mit großer Klasse) anschloss.

Diese Fortbildung habe ich einen Monat vor meiner OP erfolgreich beendet.